Johann Georg Zimmermann

Königlich Großbrittannischer Leibmedicus
in Hannover

von der

Einsamkeit.

Frankfurt und Leipzig.
1780.

Vorrede.

Ein weit umhersehender Geist, der verehrungswürdige Sammler und Herausgeber des hannöverischen Magazins, hatte Nachsicht genug dieser philosophischen Kleinigkeit in den er-

❧ ∘ ❧

sten Blättern des gegenwärtigen Jahres eine Stelle zu vergönnen.

Man kennet, liest und liebt in ganz Deutschland das ganze hannöverische Magazin. Bloß durch eine so sehr geschätzte Empfehlung kam also dieses Bruchstücke eines allein in meiner Einbildung schwebenden Werkes über die Einsamkeit in die Welt. Aeußerst betroffen war ich daher,

her, als ich hörte, daß auswärtige Buchhandlungen einen besondern Abdruck davon liefern wollten. In einer solchen Verlegenheit blieb mir nichts übrig, als für diesen Abdruck selbst zu sorgen, und in der Eile so viel an diesem Aufsatze zu verbessern, als ich verbessern konnte.

Aber unverbesserlich ist ein Fehler aller meiner Schriften,

ein Fehler, auf den allemal bey ihrer ersten Erscheinung an des Tages Lichte, von meiner Jugend an bis zu dieser Stunde, der Fluch in Süden und Norden fiel; meine Liebe für die Wahrheit.

Hannover den 29 Januar
1773.

Von

Von der
Einsamkeit.

In diesem unruhvollen Leben, unter dem Zwange der Welt und der Pflichten, unter der drückenden Last der Geschäfte, unter diesem für mich ewig fremden und ewig trüben Himmel, möchte ich noch einmal die Freuden meiner muntern Jugend zurückrufen, etwas von jenen unschuldigen Freuden meiner besten Jahre, in welchen ich keine höhere Wollust gekannt, als die Wollust des einsamen Denkens; keine bessere Ver-

gnügungen, als die häuslichen, die itzt auf ewig von mir verschwunden sind.

Ueber einige wichtige Verhältnisse des Menschen möchte ich nachdenken. Ueber etwas das in allen Zeiten und unter den berühmtesten Völkern der stillen Betrachtung würdig gewesen, das mit allmächtigem Reize unter allen Himmelsstrichen auch schöne Seelen fortgerissen, über ein ebenfalls ewig für mich verschwundenes Glück, über die Einsamkeit. Es wird mir zwar nicht möglich seyn, diesen so reichen und die ganze Kunst zu leben umfassenden Gegenstand itzt zu erschöpfen. Meine Absicht ist bloß etwas weniges zu sagen, das vielleicht den Verstand auf einige Stunden unterhalten kann, vielleicht auch in der Folge für das Herz nicht ganz gleichgültig seyn würde, wenn ich innere Ruhe genug hätte, um mein Herz den Vergnügungen des Herzens zu öffnen.

Durch

Durch Einsamkeit verstehe ich hier jede Entfernung von der Gesellschaft der Menschen. Aber ich weiß auch, daß man außer den heiligen Mauren eines Klosters, oder dem Bezirke einer stillen ländlichen Gegend, einsam seyn kann. Der Umgang mit sich selbst ist in jeder großen Gesellschaft, und in der volkreichsten Stadt eben so möglich als in den Wüsten von Lybien, in den hohlen Bäumen von Japan, und in dem Kloster der Trappe. Montagne fand sich nur in großen Gesellschaften einsam.

Die größte aller Künste, die Kunst zu leben, glauben mehrentheils nur diejenigen allein zu besitzen, die am wenigsten davon verstehen. Menschen von diesem Schlage scheint überhaupt die Abneigung gegen die Gesellschaft der Menschen eine Thorheit zu seyn; sie können es nicht leiden, daß man ausser ihrer vornehmen Bahn vernünftig seyn will. Vollends gemeine Köpfe verste-

hen diese Abneigung noch weniger; denn sie sind die beste Gesellschaft für schlechte Köpfe, und darum bilden sie sich ein, sie seyn für alle Menschen die beste Gesellschaft. Darum halten sie denjenigen für krank, der sich ihrem Umgange auch nur auf einen Tag entzieht; darum geht es ihm, wenn er länger demselben entfliehen kann, bey ihnen, wie dem Democritus bey den Abderiten. Der hochweise Senat zu Abderus schickte eiligst zu dem Hippocrates, mit der Nachricht, ihr Mitbürger Democritus sey wahnwitzig; er habe den Werth der Welt vergessen, er sey bey Tag und bey Nacht in sich selbst verschlossen, er verirre sich in waldichten Schatten und an den kleinen Ufern der Bäche, er verlache die Menschen, ihre Geschäfte, Sitten und Gedanken, er verlache alle Dinge dieser Erde, und klebe nur an dem, was über der Erde und unter der Erde sey *). Hippocrates kam nach Abderus

*) Senatus populusque Abderitarum in Epist. ad Hippocratem. vid. Hippocratis Opera omnia (Edit. Linden.) T. II. p. 901. seq.

derus, und fand den Democritus unter einem tief an die Erde hängenden Ahorn mit der Zergliederung verschiedener Thiere und mit einer Abhandlung von dem Wahnwitze beschäftiget. O Democritus, rief der Vater der Arzneykunst mit Entzückung aus, du schreibest gegen deine Mitbürger zur rechten Zeit *)!

Sehr gute Köpfe sind zwar oft für die Vortheile der Einsamkeit gar nicht gefühllos, aber sie opfern doch lieber die Vergnügungen des Verstandes den Vergnügungen der Sinnlichkeit auf; ihr Wille ist zur Benutzung der Einsamkeit nicht stark genug. Schlechte Köpfe hassen oft die Einsamkeit, weil sie da am deutlichsten fühlen, wie schlecht ihre Gesellschaft ist.

Die Freunde der Einsamkeit sind zuweilen so sehr betrogen als ihre Feinde. Ein Mönch liebt sein Kloster, weil er dem obersten Wesen

zu

*) Hippocr. in Epist. ad Damagetum. Op. T. II. p. 916.

zu gefallen glaubt, wenn er seine Horas singet, seine Breviarium liest, und sein Crucifix küßt. Ein Einsiedler verwünscht die Welt und die Menschen, weil er sich beredet, das wichtigste Geschäft des Menschen sey gethan, sobald man unter dem Gebrülle der wilden Thiere lebt. Heilig ist die Einsamkeit für den Mystiker, der sich in gedankenlosen Entzückungen mit der Gottheit auf das genaueste verbunden glaubt. Heilig ist sie dem Narren, der in Indostan nackend auf einem Haufen Asche sitzet, Hände und Füße über einander krümmet, und unter den senkelrechten Strahlen der Sonne mit erstarrten Augen auf die inwendige Erleuchtung lauert. Dreymal heilig ist die Einsamkeit dem schwärmerischen Verehrer der zahllosen Einsiedler von Aegypten, der in der thebaischen Wüste das neue Jerusalem sieht, und in ihren hypochondrischen Bewohnern vollendete Bürger des Himmels.

Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos. Wir irren im Dunkeln, bis uns

das sanfte Licht der Vernunft nach unendlichen Fehltritten, nach tausend fruchtlos durchwanderten Labyrinthen, von dem ungewissen Pfad auf die schmale Straße der Wahrheit leitet.

Vielleicht wäre ich alsdann so glücklich, daß ich etwas von der Einsamkeit sagen könnte, wenn ich vorerst die Gründe untersuchet hätte, die einigen Menschen die Liebe für das gesellschaftliche Leben einflößen, und andern die Liebe für die Einsamkeit. Die Untersuchung des Triebes zum gesellschaftlichen Leben ist leicht; jeder Menschenkenner kann sie in dem täglichen Umgange machen. Die Untersuchung des Triebes zur Einsamkeit ist schwer, weil sich bey derselben der Gesichtskreis nothwendig auf entfernte Zeiten und Völker ausbreiten muß, auf Denkungsart und Sitten außerhalb den Grenzen unserer Alltagsgesichter.

Der Mensch scheint für den Menschen geschaffen. Nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern

dern der natürliche und angeborne Trieb der Creatur mit ähnlichen Creaturen zu leben, haben die Bande der Gesellschaft geknüpfet. Die Welt sollte nicht eine Einsamkeit seyn.

Ein reizendes Vergnügen quillt aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfe. In dem Ausdruck unserer Empfindungen, in der Mittheilung unserer Begriffe, in der beständigen Auswechslung derselben mit den Begriffen und Empfindungen unserer Freunde lieget eine Seligkeit, die auch der hartnäckigste Einsame fühlet. Ich kann den Felsen meine Klagen nicht bringen, und dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen; meine Seele sehnet sich nach einer verschwisterten Seele, mein Herz schlägt für ein ähnlich denkendes und ähnlich fühlendes Herz; Himmel und Erde verschwinden bey der, die wir lieben. Fern von der Welt und ohne Rücksicht auf die Menschen wären alle unsere Kenntnisse, unsere Einfälle und Gedanken uns ge-

schmacklos; unsere Fehler blieben unentdecket, unsere Laster ungeahndet. Wir müßten wild seyn, um gänzlich menschenscheu zu seyn.

Diese angebohrne Neigung für den gesellschaftlichen Umgang wird durch verschiedene Ursachen verstärket. Die Begierde mit seines gleichen zu leben treibt den Menschen oft so sehr von sich selbst weg, daß er dabey den Umgang mit sich selbst ganz verlernet. Die Entfernung von der Welt scheint ihm eine Entfernung von allen Vergnügungen, sobald er diese ganz außer sich zu finden hofft. Durch den Wunsch, der Welt zu gefallen, wird in einem Kreise von Belustigungen der Gedanke in sich selbst zu sehen zerstöret. Unsere eigene Gesellschaft wird uns ekelhaft, weil wir in dem Umgange mit andern und in der Zerstreuung die Hülfe zu finden glauben, die unser eigener Umgang uns versaget. Wir hängen in der Einsamkeit von uns ab, in der Welt von der Welt. Wer mit

sich

sich selbst nicht zu leben weiß, hat in der Einsamkeit Langeweile.

Die Langeweile, diese schreckliche Krankheit der Seele, ist die Abwesenheit angenehmer Ideen. Sie stürzet uns in eine gedankenlose Unthätigkeit, sie erreget die Empfindung einer unüberwindlichen Leerheit in der Seele, sie ersticket alle ihre Kräfte. Ein Mann von Verstand sieht ganz genau aus wie der größte Dummkopf, wenn man ihm Langeweile macht.

Es giebt zwey Arten von Langerweile. Die eine ist der Ekel vor sich selbst, die andere ist der Ekel vor andern. Jene ist eine Quelle des Triebes zum gesellschaftlichen Leben, diese eine Quelle der Neigung zur Einsamkeit. Alle Menschen sind der Langenweile unterworfen; ein gemeiner Kopf fühlet dieselbe am meisten im Umgange mit sich selbst, ein aufgeklärter Kopf am meisten im Umgange mit andern. Ein gemeiner

ner Kopf weiß mit sich selbst nicht zu leben, darum suchet er sein Vergnügen außer sich, und darum ist sein Visitenzettel das wichtigste Geschäft seines Lebens. Dem aufgeklärten Kopfe ekelt oft vor der besten Gesellschaft, wenn er in derselben nicht findet, was er zu finden gehoffet; darum sucht er sein Vergnügen in sich selbst. Der kleine Geist ist also mit der Langenweile am meisten geplagt, wenn er allein ist; ein aufgeklärter Kopf am meisten in der Gesellschaft.

Kleine Geister rühmen sich zwar, sie haben niemals Langeweile. Dieses hat seine völlige Richtigkeit, wenn ihnen nur die Anlässe nicht mangeln, oft in Gesellschaft mit kleinen Geistern zu seyn; denn nichts ist für sie zu schlecht. Der elendeste, auf die kleinsten und erbärmlichsten Gegenstände, auf eine fast unbegreifliche Wenigkeit von Ideen eingeschränkte Umgang gefällt ihnen, weil ihre Seele bey diesen Gegenständen allein auffährt; und weil sie ihr ganzes

Leben hindurch gewohnt waren, sich mit dieser elenden Wenigkeit von Ideen zu behelfen. Ein kleiner Geist hat in dem gesellschaftlichen Leben nur alsdann Langeweile, wenn er unglücklicher Weise mitten in eine Gesellschaft aufgeklärter Köpfe fällt.

Mit der Langenweile gedrücket wünscht der Mensch natürlicher Weise seinen Geist diesem Stande der Unwirksamkeit zu entreissen. Entweder müssen die Sinne beweget seyn, oder der Verstand. Die Sinne sind viel beweglicher als der Verstand, fühlen ist viel leichter als Denken; wir sind viel lieber durch andere beweget als durch uns selbst. Darum suchen beyde Geschlechter die Oerter, wo die meiste Bewegung ist, oder doch seyn soll; wo unzählige Lichter und Diamanten, wollustathmende Busen und Ambradüfte, melodische Töne und die geheimsten Tiefen der Empfindung erschütternde Tänze, der Seele ein neues Leben versprechen. Zum

Den-

Denken zu träge gehen wir auf Assembleen und Bälle, weil wir von denselben ein Vergnügen hoffen, das unserer Trägheit nichts kostet. Die Vergnügungen des Verstandes bieten sich so reizvoll nicht an; man muß sie mühsam suchen, und darum sucht man sie lieber nicht. Die Neigung für die Einsamkeit kann also so allgemein nicht seyn als die Neigung für das gesellschaftliche Leben, weil es unendlich schwerer ist den Verstand zu unterhalten als die Sinne.

Ein Mensch, der Langeweile hat, suchet also die Vergnügungen, für die er das meiste Gefühl hat, die seine Seele am geschwindesten mit angenehmen Ideen erfüllen. Ein guter und vorzüglich ein aufgeweckter Kopf weiß sich allenthalben zu behelfen, denn allenthalben findet er Stoff zum Denken und zum Lachen; ein guter aber hypochondrischer Kopf ist schon ekel, und darum schwer zu befriedigen. Aeußerst anpassend, laut, und grob müssen die Eindrücke der

äußerlichen Dinge seyn, wenn der Dummkopf Vergnügen fühlen soll. Daher kommt bey unempfindsamen und geistlosen Menschen der große Geschmack für unwitzige Zoten, für den Wein, und die körperlichen Aeußerungen der Liebe. Daher ist der heftigen Kälte des Clima ungeachtet die Neigung für die körperliche Liebe in Siberien so äußerst groß; und gewiß nur darum, weil die Männer und die Weiber in Siberien aus Trägheit und aus gänzlichem Mangel des Witzes gemeinschaftlich so tief in die Langeweile einsinken, daß ihnen keine andere Hülfe übrig bleibt, als die kleinen Vergnügungen, die sich in Griechenland die Cyniker auf den Straßen machten. Einsame Mädchen und auf dem Lande gähnende Damen fallen oft nur aus Langerweile in die Sünde des Fleisches.

Um geschwinde und stark bewegt zu seyn, eilt der in sich selbst kein Vergnügen findende Mensch in die Welt. Von Gesellschaft zu Gesell-

sellschaft, von Spieltisch zu Spieltisch, von einem Balle zum andern, und von einem Canape auf das andere geschleudert, findet er ohne grosses Nachdenken sein Glück. Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Gesicht bringt einen Geck in Bewegung; und wenn der Abend kommt, vergißt er in den Armen einer buhlerischen Dirne die Dame, vor der er zwey Stunden früher auf den Knien lag. Solche Schwindelgeister schwärmen entweder Tag für Tag und Jahr für Jahr ihr Leben in einem beständigen Wirbel von leeren Besuchen durch; oder sie zappeln von Gedanken zu Gedanken, von Project zu Project, immer unentschlossen, immer heute bereit etwas zu unternehmen, um es morgen zu verfluchen.

Andere taugen nicht einmal zum Müßiggange. Sie verschwenden ihre Zeit, ohne dieselbe auch nur nach der Armuth ihres Geistes zu genießen; sie sind allenthalben übel, auch sogar

bey Tische; allenthalben ist ihnen der Athem schwer und der Kopf dick; allenthalben haben sie Langeweile, und allenthalben machen sie Langeweile. Sie scheinen beschäftiget, und verrichten nichts; sie laufen immer, und bleiben immer auf eben demselben Flecke. Sie bedauren die Kürze ihrer Lebenstage, und erschrecken bey dem bloßen Anblick eines Buches, oder einer pflichtmäßigen Arbeit. Sie sehen ihre Geschäfte sich häufen, jammern und seufzen über ihre Menge, und vergessen, daß sie nur die Arbeit vermindert. Sie sehen mit Entsetzen ihre Jahre ablaufen, und denken jeden Morgen, wie sie doch mit diesem langen Tage fertig werden wollen. Im Sommer wünschen sie den Winter, im Winter den Sommer, am Morgen den Abend, am Abend den Morgen; und hassen ihn sobald er kommt. Solche Elende wissen nur darum nicht weder mit sich selbst noch mit andern umzugehen, weil sie die Seele nicht im Kopfe haben, sondern im Magen; ihr ganzes Leben ist eine lange Unverdaulichkeit.

Andere werden von den Gefahren der Rücksicht auf sich selbst gezwungen, von sich weg in die Welt zu fliehen. Die warnenden Bisse ihres Gewissens fodern sie vor einen Richter, der sie erschrecket. Ihre Werke waren Werke der Finsterniß; und sie fürchten nur allzuwahrhaft die Aussichten in die ewige Finsterniß.

Andere werfen sich in die Welt hinein, damit sie die Erinnerung eines Verlustes, oder die Furcht eines bevorstehenden Unglücks von sich entfernen. Die auch so sehr gewünschte Einsamkeit ist für den Unglücklichen nicht tröstlich, dem alle Freuden seines Lebens im Grabe liegen; der die geliebte Todesgestalt umfasset, so oft er allein ist; der alles Glück auf Erden hingäbe, um mit ihr in einer armen Hütte zu leben; der alle Kraft seiner Seele verschwunden siehet, keine andere Empfindung kennet und erwartet, als Schmerz, und im Umgange mit sich selbst keinen andern Gedanken als Verzweiflung.

Die Einsamkeit wird, wie die Religion, den Menschen oft so melancolisch vorgemahlet, daß viele bey guter Laune gar nicht daran denken können; und darum nehmen sie nur in Krankheiten und Widerwärtigkeiten zu derselben ihre Zuflucht.

Wir fühlen also einen angebohrnen Trieb mit unsers gleichen zu leben. Dieser Trieb wird durch den Ekel vor uns selbst verstärket, und durch die Leichtigkeit vermehret, 'uns selbst in der Welt zu vergessen. Wir suchen darum die Vergnügungen, die uns am geschwindesten diesem Stande der Unwirksamkeit entreißen; wir wirbeln in der Welt herum, und vergessen in derselben unsere Bestimmung. Wir hassen oder fürchten den Umgang mit uns selbst.

Weit heftiger, als der Trieb zum gesellschaftlichen Leben, ist jedoch der Trieb zur Einsamkeit; aber er ist nicht so gemein, und beziehet

sich

sich schon auf einen über die Alltäglichkeit hinwegstrebenden Schwung der Seele. *)

In seine ersten Begriffe aufgelöset scheint der Trieb zur Einsamkeit allemal der Trieb zu einer Art von Ruhe. Durch Ruhe verstehe ich die Entfernung einer Beschwerde, die uns zur Last wird; die in der Einsamkeit gesuchte Ruhe ist eine Entfernung von allem, was unsere inwendige Zufriedenheit stören kann, oder uns von unserm angenehmsten Denken abhält. Wie wohl muß es einem Manne von Geschäften seyn, wenn der dürre Theil seiner Verrichtungen abgethan ist, und er itzt in der Einsamkeit seines Zimmers Arbeiten vor sich siehet, bey denen er denken und empfinden kann! Ruhe und Vergnügen läßt sich zwar auch bey jeder einsamen Ar-

*) Mehr wahres und falsches kann nicht in weniger Worten gesagt werden, als in diesen: Quicunque solitudine delectatur, aut fera, aut Deus est. Bacon. Sermon. fidel. Oper. (edit. Amstelœd. 1683.) T. VI. p. 103.

Arbeit empfinden, wenn der Kopf so dürre ist als die Arbeit.

Nicht leicht können wir aufhören zu denken, aber wir wechseln gerne mit unsern Gedanken ab. Diese Abwechslung ist ein wahres Bedürfniß des Menschen. Sie wird bey allen Arten von Geschäften, sie wird noch mehr bey unsern Vergnügungen erfordert. Das Angenehme höret immer durch den allzulangen Genuß auf angenehm zu seyn; bey jedem Gegenstande unserer Leidenschaften wird zuletzt der Kopf stumpf. Liegt der Gegenstand unserer Leidenschaft in der Einsamkeit, so suchen wir bey der Zerstreuung der Welt die Ruhe in einer neuen Reihe von Gedanken: haben wir alle unsere Verrichtungen in der Welt, so finden wir diese Ruhe in der Einsamkeit. Pascal nennet den Trieb nach Ruhe einen Ueberbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen; er glaubt, unser wahres Glück bestehe in der Ruhe.

Der Trieb nach Ruhe ist um so viel stärker, weil er mitten in dem Weltgetümmel wächst, und weil auch bey der größten Wirksamkeit der Seele Ruhe doch immer zuletzt das wünschungswürdigste Glück scheint. Pyrrhus wußte ein besseres Ende seiner Kriege nicht auszudenken; und Friedrich schien die Ruhe in dem Laufe seiner größten Thaten für den glücklichsten Zustand eines Monarchen zu halten, da er aller seiner Lorbeern ungeachtet sich der rührenden Worte bediente, wann werden meine Plagen enden!

Ein Miethling, der unter seinem Schweiße erlieget, und ein Minister, der die Menschen nur glücklich machen möchte, fühlen dieselbe Sehnsucht nach dem Ende des langen Tages, dieselbe Begierde nach Ruhe, um von da wie Schiffer von dem sichern Strande über Wellen und Stürme hinwegzusehen. Diese Sehnsucht nach Ruhe ist weiter nichts als die Begierde verdrüßliche Ideen mit angenehmen zu verwechseln.

Könige werden des Thrones, Große ihrer Ehren, Reiche ihres Ueberflusses, und der Adel seines Hochmuths müde; sie entziehen sich allmählig dem eiteln Gelärme und dem Puppenspiele der Welt, und legen ihr Haupt in der Einsamkeit nieder.

Der Beyfall von Rom, und der tägliche Genuß eines theuer errungenen Lobes hatte für den ehrsüchtigen Cicero die Reize nicht, die er in seinem schattichten Tusculum fand; und Horaz vertauschte mit der innigsten Freude die Ergötzungen des ersten Hofes der Erde gegen das Landleben von Blandusium und das quellenreiche Tibur.

In dem einsamen und demüthigen Kloster des heiligen Justus in Spanien vergrub Kaiser Carl der Fünfte seine Größe, seinen Ehrgeiz, und jene grenzenlosen Projecte, durch die er ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in

Bewegung gesetzet, alle Völker nach einander mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllet, und mit der Furcht seines Joches. *)

Die berühmte Zenobia, jene ihres Lehrmeisters Longinus so würdige Fürstinn, die eben so gut zu schreiben verstand, als im Felde zu überwinden, trug ihr Unglück mit Würde, und wußte sich über den Verlust eines Thrones durch die stillen Freuden der Einsamkeit zu trösten, und über die verlorenen Vergnügungen ihrer Hoheit durch die Vergnügungen des Geistes. *)

Ein Mensch, der im Unglücke lebet, ein Philosoph, ein Christ, ein Schwärmer, ein Menschenfeind, suchen alle, jedoch nicht aus eben denselben Beweggründen, die Einsamkeit. Der

Trieb

*) Robertson. Histoire du Regne de Charles - Quint. T. VI. p. 200.

*) Thomas, Essai sur le caractere, les mœurs, & l'esprit des femmes dans les differents siecles. p. 43.

Trieb zu derselben entstehet auch aus andern mannichfaltigen Ursachen, und mit ganz verschiedenem Zwecke; aus Liebe zur Mode, aus Ehrfurcht, aus Heucheley, aus gut und übel verstandenen Religionsbegriffen; und sehr oft aus dem Unterleibe.

Unglückliche und Bedrängte gehen in die stille Einsamkeit, weil uns die Welt nur so lange reizend vorkömmt, als es darinn nach unserm Willen geht; und weil schwarze Dunkelheit Himmel und Erde für uns zu umhüllen scheinet, sobald uns unsere Lage in der Welt mißfällt. Das unendliche Ungemach, welches die ersten Christen von ihren Verfolgern auszustehen hatten, war nicht die geringste Ursache ihrer Abgeschiedenheit. Tief melancolischer Menschen herrschende Begierde ist allein zu seyn.

Ein Philosoph, oder wie ich mich lieber ohne alles Gepränge ausdrücke, ein Freund der

Wahr-

Wahrheit und der Tugend, suchet die Einsamkeit, theils aus Mißvergnügen und Ekel vor der Welt; theils aus Begierde seinen Geist und sein Herz immer mehr zur Erkenntniß und zum Gefühle des Guten und Wahren zu erheben.

Wer unabhängig von allen Vorurtheilen und Meynungen der Menschen, die unerbittliche Vernunft zur einzigen Richtschnur seiner Denkungsart wählet, und ihren Aussprüchen lieber folget als den Aussprüchen der gedankenlosen Menge, verlieret alle Achtung bey dieser Menge. Die abstechende Verschiedenheit seiner Denkungsart, und die Kraft der Seele, mit welcher er dieselbe in Handlungen durchsetzet, scheint dem großen Haufen der Menschen auf schlechte und verwerfliche Grundsätze gebaut, weil diese Grundsätze nicht die ihrigen sind. Ein denkender Mensch will freylich auf ihren Wegen nicht gehen; und diesen Eigensinn begreift man nicht, weil man nicht einsieht, daß ein Mann von Verstand

stand nicht handeln kann wie ein Thor. Jeder schlechte Kopf hasset darum jeden Mann von Verstand, weil bey diesem die Wahrheit mehr als alles gilt, die jener fürchtet; weil dieser der Tyranney der Vorurtheile trotzet, die des Dummkopfs einzige Weisheit sind. Kein Dummkopf kann einen Mann von Verstand gelinder beurtheilen, als die Abderiten den Democritus.

Nichts giebt jedem Menschen eine so unwiderstehliche Abneigung gegen andere Menschen, als die gänzliche Unähnlichkeit der Begriffe und Gesinnungen. Wie könnten Leute, die ihre vernunfterwürgende Vorurtheile und Irrthümer für die einzige und höchste Weisheit halten; die in keiner fehlerhaften Neigung und in keinem Laster wollen widersprochen seyn; die von dem Geschmacke an Wissenschaften und Künsten eben so viel Begriffe haben als von Gott und Ewigkeit; wie könnten solche Leute einen Menschen vertragen, der ihnen so geradezu entgegen denket und

empfindet? Darum treten sie ihn allenthalben auf den Kopf. Seine besten Handlungen werden darum verläumdet; alles Gute wird ihm abgeläugnet; seine Reden hält man für Unsinn, und seine furchtfreye Denkungsart für pöbelhaft. Aber der Verdruß, dem bey solchen Schicksalen kein Freund der Wahrheit und der Tugend entgehen kann, störet die Heiterkeit seiner Seele nur so lange, als er die Ketten nicht zerrissen hat, die ihn an solche Leute fesseln.

Plutarch sagt, die Hofschranzen des jüngern Dionysius haben den Dion gehasset, beneidet, und verfolget, weil er nicht gelebt, wie sie; weil er nicht oft genug in ihre Gesellschaften gekommen, und weil er an ihren Reden und Belustigungen keinen Geschmack gefunden. Darum gaben sie seinen Tugenden die wahrscheinlichsten Farben des Lasters. Darum schwärzten sie ihn bey dem Dionysius an. Darum hießen sie sein ernsthaftes Wesen Stolz, und die sanfte Frey-

müthigkeit seiner Reden Uebermuth und Hartnäckigkeit. Darum sagten sie, wenn er einen guten Rath geben wollte, er mache Satyren; und wenn er an ihren Ausschweifungen nicht Theil nahm, er verachte sie. *)

So unaufhaltsam wüten alle eingeschränkte Köpfe gegen Vernunft, Wissenschaft, und Tugend, daß man alles, was wahr, gut, und schön ist, verläugnen; nach jedes Narren Pfeife tanzen; keine Niederträchtigkeit scheuen; oder alle eingeschränkte Köpfe fliehen muß. Denken ist, nach dem Aristippus, nichts anders, als sich den unversöhnlichsten Haß unwissender, blödsinniger, abergläubischer, und verdorbener Menschen auf den Hals ziehen. Auch sagten die Epheser sehr gut, wenn einer unter uns geschickt ist, so ziehe er aus, und sey es anderswo.

Tausendmal hat man wahrgenommen, daß ein Prophet in seinem Vaterlande immer entwe-

*) Plutarch. in vita Dion.

weder mißkennet sey, oder verfolget werde. Mir deucht, ich möchte in keinem Lande in der Welt ein Prophet seyn. Allenthalben ist jeder erträglich gute Kopf für alle einsichtlose Köpfe ein Gegenstand des allgemeinen Hasses, so bald er anders denkt als sie. Pope glaubt darum, daß kein Gelehrter jemals anders zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelanget sey, als durch die äußerste Hartnäckigkeit, und den eingewurzeltesten Entschluß gegen den Strom zu schwimmen.

Nach diesen aus der Geschichte aller Zeiten und aller Völker hergenommenen Beobachtungen, wird begreiflich, daß sich jeder gefühlvolle Freund der Wahrheit und der Tugend die Welt muß mißfallen lassen, weil er ihr so sehr mißfällt. Solon verschloß sich in sein Haus, da er der Tyranney des Pisistratus nicht länger zu widerstehen vermochte, er warf seine Waffen mit der Erklärung auf die Straße, lange genug

habe ich die Gesetze und mein Vaterland vertheidiget; und nun machte er Verse gegen die Athenienser. *)

Pericles, der doch unmittelbar mit dem Volke in Athen zu thun hatte, näherte sich demselben nur selten. Er bemühte sich nicht in den öffentlichen Versammlungen über jede Kleinigkeit zu reden. Er besuchte selbst diese Versammlungen nicht mehr, als er mußte; und versparte seine Talente auf Zeit und Gelegenheit. *)

Die Sittenlehre eines Philosophen soll ihn unabhängig von andern glücklich machen; diese Unabhängigkeit ist nur in der Einsamkeit möglich. In jedem reizlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte hat ein Philosoph doch wenigstens von seiner Einsamkeit den Vortheil, daß er unabhängig von der Barbarey dieses

*) Plutarch. in vita Solon.

*) Plutarch. in vita Pericl. T. II. p. 207.

ses Ortes den Umgang der Weisen genießen kann, die durch ihre Schriften zu ihm reden.

Die zweyte Ursache, die also einen Freund der Wahrheit und der Tugend beweget die Einsamkeit zu suchen, ist die Begierde seinen Geist immer mehr mit allem auszuzieren, was schön und groß ist, und in Handlungen ausgedrücket, allein edel. Diese Begierde ist die Sehnsucht nach seiner Vervollkommung, und die Einsamkeit ist dazu der Weg. Da entziehet man den Geist dem Zwange der Sinne, da fasset man Flügel, da erwirbet man die Energie der Gedanken und Gesinnungen, mit der man sich nachher im Umgange der Welt ihrer Unvernunft und ihren Lastern entgegensetzet, wie ein fester Damm dem ungestümen Meere.

In der Einsamkeit werden die Seelenkräfte am meisten erweitert, belebet, geschärfet, und erhöhet. Daher kommt es, daß Philosophen,

Dichter, Redner und Helden, welche ihre Kenntnisse ausdehnen, und ihren Geist seinen angebohrnen Trieben gemäß erheben wollten, die Einsamkeit suchten und liebten. Sie verließen die Gesellschaft der Menschen, aus Liebe für die Stille ihrer Gärten, und die Schatten ihrer Gebüsche. Homer hat uns nicht nur die einsamen Oerter von Griechenland, sondern auch die von Italien, mit einer Stärke und einer Wahrheit abgemahlt, daß wir, wie Cicero sagt, durch seine Beschreibungen sehen, was er selbst nicht gesehen hat. Demosthenes zog in eine Kammer unter der Erde, damit er dem Geräusche von Athen entfliehe, er blieb in derselben ganze Monate, und ließ sich die Hälfte seines Hauptes scheeren, damit ihm der Gedanke nicht aufsteige, diese Kammer, wo er seine Reden verfertigte, zu verlassen. Virgil und Horaz wurden, wie jeder gute Schriftsteller, in der Einsamkeit unsterblich. Scipio Emilianus theilte sich zwischen den Waffen und den Büchern,

chern, seinen Geschäften im Felde, und den sanftern Arbeiten des Cabinettes. Sein Geist lebte wechselsweise durch den Krieg und die Wissenschaften; *) und so leben noch itzt in jenen stillen Einsamkeiten, in die ich ohne die größte Erhöhung meiner Seele nicht einzugehen vermochte, drey diesem Scipio und den berühmtesten Alten an Lorbeern und Geiste ähnliche Helden, einer in Sanssouci, einer in Fechel, und einer in Antoinettenruh. Im alten Britannien, in Germanien und Gallien, räumten die Druiden die Städte, wenn sie von ihren Amtsgeschäften frey waren, und schlugen ihre Cellen in den Wäldern auf; sie waren zugleich die Priester, die Magistratspersonen, die Aerzte, und die Philosophen dieser Völker. *)

Jeder emporstrebende und gefühlvoll nach Wissenschaft dürstende Geist hat in allen Zeiten die

*) Vellejus Paterculus, Lib. I. cap. 13.

*) Encyclopedie T. V. pag. 149.

Einsamkeit gesucht, und gepriesen; denn nur ein solcher Geist ist fähig, seine Seele den Reizungen der Sinne zu entziehen, und mit seinen Gedanken über die dumme Alltäglichkeit hinwegzuschreiten. Der Kirchenlehrer Hieronymus ward in der Entfernung von der Welt ein Mann von außerordentlicher Beredsamkeit, mächtig mit der Feder, und von so erhabenem Geiste, daß er seinen Glanz weit umher aus dem Dunkeln warf; er hat in der Einsamkeit gelebt, und sie empfohlen. Der vortreffliche Johnson *) sagt, daß sich kaum ein Schriftsteller finde, der die Vortheile eines einsamen Aufenthaltes nicht anpreise, der sich und seine Leser mit den Melodien der Vögel, mit dem sanften Wehen der Gebüsche, und der einnehmenden Musik kleiner Wasserbäche nicht unterhalte; daß kein Geist jemals gewesen sey, der durch den weiten Umfang seiner Fähigkeiten oder die Größe seiner Tha-

*) Rambler T. VI. pag. 23.

Thaten erhaben war, von dem wir nicht einige Denkmäler einsamer Weisheit und stiller Würde besitzen.

Die entzückende Begierde, den Beyfall und die Freundschaft des aufgeklärten und besten Theiles der Menschen zu verdienen, reißt jeden Feuerkopf in die Einsamkeit. Unter der Marter des erbärmlichsten Aufenthaltes wächst diese Sehnsucht, und besuchet ihn bey dem Getümmel des Tages, wie bey der stillen Mitternacht; sie begleitet ihn auf allen seinen Wegen, und entflammet zu jeder schweren Unternehmung seine Brust. Ein Jüngling lebt mit den Fähigkeiten eines Cäsars in einer Hütte; die Welt, die er als ein Feldherr erschüttert und als ein Monarch zu einem Paradiese gemacht hätte, ist ein ganz verschiedenes Theater für ihn; er bezwinget keine Königreiche, aber er unterwirft sich das Reich der Wahrheit. In dem einsamen und kleinen Biberach ward Wieland die Ehre des

deutschen Geschmackes, der Stolz seiner Nation, und einer der größten Schriftsteller von Europa.

Aus erhabenern Beweggründen äussert sich der Trieb zur Einsamkeit bey einem Christen, der über seine Bestimmung nachdenkt. Er sieht, daß die Welt nicht das ist, was ihm sein größtes Vergnügen bringen soll; höherer Freuden und eines bessern Daseyns versichert, tändelt er sein Leben nicht hinweg. Bekannt mit der Kraft der sinnlichen Eindrücke suchet er sich in die Unabhängigkeit von dem Irdischen zu setzen, nach welcher jedes schöne Herz im Kloster strebet. Lieber will er frühzeitig und in der noch nützlichen Blüthe der Jahre das freywillig verläugnen, was man auf dem Sterbebette allemal verläugnen muß. Alle große Pflichten der Menschen will er gerne erfüllen; aber der Weltlinge Lüste verschwinden auch vor ihm bey jedem Blicke in die ernste Ewigkeit, wie die Schatten der Nacht beym Anbruche der Morgenröthe.

Aus

Aus solchen Beweggründen treten in der römischen Kirche aufrichtig gutgesinnte Menschen in den Mönchsstand. So entsteht in den schaudevichten Cellen der Nonnen jene bey dem weiblichen Geschlechte vorzüglich auffallende Hoheit des Herzens zur frommen Verwerfung der Sinnlichkeiten und der heroischen Ueberwindung scharf gefühlter Lüste. In Absicht auf die Religion, und auf alles, was unter ihren Lehren und Vorschriften im edelsten Verstande liebenswürdig macht, ist doch die schönste Menschenseele immer eine weibliche Seele.

Ueberspannte Begriffe einer geistlichen Vollkommenheit treiben Schwärmer in die Einsamkeit. Der Umgang mit der Welt deucht diesen lebhaften und schwachen Köpfen eben so gefährlich, als dem Thoren der die Menschen floh, aus Furcht sie möchten ihm seine gläserne Nase zerbrechen. Die Entfernung von der Arbeit scheint dem Schwärmer, Vernunft; die Entfernung von dem Menschen, Frömmigkeit; die Erstar-

starrung seiner Sinne, Verbindung mit dem obersten Wesen. Solche Schwärmerinnen hat es indessen auch gegeben, die so sinnlich waren, daß sie Gott als ihren Buhler liebten. *)

Der Menschenfeind brütet in der Einsamkeit den Gift aus, den er mit der zufriedenen Mine der Bosheit in die Welt zu speyen hofft; ich hatte das Unglück, einen solchen Auswurf der menschlichen Gesellschaft ganz in der Nähe zu kennen. Aussatz deckte sein Gesicht, Schlangen wirbelten in seinen Haaren, seine Reden waren ein beständiges Zänkeln, seine liebreichsten Blicke tödtend, seine Thaten Wuth, er war die immer offene Zuflucht aller Feinde der allgemeinen Ruhe, der Verfechter aller Ungerechtigkeiten, der Beschützer aller Bösewichter, der Verfolger aller redlichen Leute, der Hasser aller

Glück-

*) Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Tom. II. pag. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529.

Glücklichen, der Aufhetzer aller Verläumder, der Urheber aller Verläumdungen, das Archiv aller Lügen, der Vater einer Furie, der Advocat des Teufels. Gewiß nur in einem Anfalle der schrecklichsten Hypochondrie wünschte ein vormals sehr berühmter Mann *) eine einsame Insul bewohnen zu können, um jeden verunglückten Menschen, der auf derselben nackend, verhungert, und erfroren anlanden würde, zu tödten. Alle Menschenfeinde scheuen das Licht, weil es ihre Häßlichkeit entdecket; dem Neide gleich, von dem die Caraiben sagen: er sey eine der ersten Creaturen auf der Erde gewesen, er habe das Uebel auf derselben verbreitet, und geglaubt, er sey sehr schön; aber beym Anblicke der Sonne habe er sich verborgen, und nun erscheine er nur des Nachts.

Die

*) Herr von Saint Hyacinthe, ein Sohn des berühmten Bischoffs Bossuet, und Verfasser des angenehmen Buches; Chef d'Oeuvre d'un Inconnu, par le Docteur Mathanasius.

Die Menschen suchen endlich auch die Einsamkeit aus Liebe zur Mode, aus Ehrsucht, aus Heucheley, aus Begierde alte Sünden abzukaufen, und neue zu begehen.

Leute von Stande werden zuweilen durch die Mode in die Einsamkeit getrieben. Diese Mode will in einigen Ländern, daß zu Anfange des Sommers alles was vornehm ist, oder sich für vornehm hält, auf das Land gehe, und daß die Vornehmen alsdann ausrufen, wie ich oft die Berner auf ihren Landgütern in der Schweiz ausrufen hörte, nun sey kein Mensch mehr in den Städten; denn bekanntlich sind die Vornehmen allein Menschen. Ein ganz nach meinem Herzen schreibender Philosoph hat angemerkt, *) daß Personen von Stande größtentheils bey diesem allgemeinen Abmarsche weder Ermüdung von der Arbeit, noch Begierde nach Wissenschaft vorwenden können, weil ihre einzige

*) Rambler T. VI. p. 29.

zige Absicht sey eine Scene von Müßiggange mit der andern zu verwechseln, und in der Stille zu schlafen, nachdem sie öffentlich ihre Nächte durchgeraset haben; daß ihr größter Vortheil von der Einsamkeit die Verwandlung des Belachenswerthen in Verborgenheit sey, und eine Verminderung der Zeugen ihres thörichten Lebens; diejenigen, welche ihre Tage dem Müßiggange weihen, haben nichts von waldichten Schatten und blumichten Thälern zu hoffen; die Dryaden werden sie nicht mit Weisheit begeistern, sie werden darum nicht lernen besser zu denken, zu urtheilen, und zu handeln, weil sie fern von dem Gewühle der Städte sind. Die meisten vornehmen Engländer, die den Sommer auf dem Lande verwüsten, setzet dieser grosse Verfasser hinzu, *) können nach ihrer Rückkehr sich keines andern Vortheils rühmen, als daß sie die Zeit wie andere Creaturen von ihrem Range hingebracht; und so gut als sie von der Glückselig-

keit

*) Rambler T. VI. p. 29.

keit und Schönheit des Landes reden dürfen, von einer Glückseligkeit, die sie niemals gefühlet, und von einer Schönheit, die sie niemals geschätzet haben.

Man verläßt die Welt auch aus Ehrsucht. Jeder Mensch will hochgeschätzet und geehret seyn; und zu diesem Zwecke kommt in einem Kloster oft der geringste Mensch. Die angebliche Niedrigkeit der Mönche macht sie in den Augen der meisten Menschen eben so wenig verächtlich, als sie es in ihren eigenen sind. Wer reich, oder gelehrt, oder witzig ist, will daß es auch andere Menschen wissen; wer einen besondern Trieb hat, arm, demüthig, und fromm zu seyn, will ebenfalls, daß es andere wissen. Die ausnehmende Ehre, die man in allen Weltgegenden dem erhabenen Stande von Menschen erzeiget, die freywillig arm werden, und versichern, daß sie allen Lüsten der Sinne und des Fleisches absagen, erwecket die Begierde in die-

sen Stand zu treten. Aus wahrer Hochachtung für den Mönchsstand ist ein Spanier und ein Portugiese gegen einen Mönchen nicht eifersüchtig, in dem mogolischen Reiche hält es ein Vater für eine Ehre, wenn ein Heiliger bey seiner Tochter schläft. *) Ich bin sehr oft in Klöstern gewesen; und sehr oft fiel mir daselbst die Geschichte des Diogenes ein, der einst in seinem schmutzigen Aufzuge über die prächtigen Fußdecken in den Zimmern des Plato einhergieng, und dabey sagte, ich trete den Stolz des Plato mit Füßen; ja, erwiederte Plato, aber nur durch eine andere Art von Stolz.

Zuweilen verläßt man die Welt aus Heucheley. Der mit dem Mönchsstande so oft verbundene Begriff von Heiligkeit hat vielleicht auch manchen Bösewicht bewogen seine inwendige Häßlichkeit da zu verschönern, wo unter einem härenen Kleide, unter tief geschöpften Seufzern,

 und

*) Helvetius de l'Esprit. T. I. p. 189.

und an die Erde gehefteten Blicken, das Laster verschwindet. Son Tche fand solche Einsame bey den Chinesern; und nennet sie eben so arglistige als eigennützige Betrüger, die durch eine heuchlerische Entfernung von der Welt den Ruhm der Tugend und der Weisheit suchen. *)

Man verläßt die Welt aus Begierde alte Sünden abzukaufen. Die katholische Kirche hält das Mönchsleben für einen Stand der Reinigung und Abwaschung von allen Flecken der Seele. Darum waren die Klöster anfangs eine Art von Gefängniß oder Verweisung, womit man in Frankreich unter den Regierungen der zwey ersten königlichen Häuser, und in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhunderte, die größten Herren strafte. **) Schon in dem siebenten Jahrhunderte sandten die Aeltern ihre Kinder

*) Discour de Son T c h é in des Du H a l d e Description de l'Empire de la Chlne &c. T. II. p. 787.

**) F l e u r y. Mœurs des Chretiens. p. 187.

der um die Wette in diese zweyte Taufe. Die ganze Christenheit war überzeuget, man dürfe nur den Mönchen seine Güter zu verzehren geben, damit man ein langes schandvolles Leben bey Gott aussöhne; *) die Hoffnung der Seligkeit war noch gewisser für diejenigen, die mit den Gütern ihrer Erben auch ihre Personen den Klöstern weihten. So erlangten sie durch ihr Geld, und durch ihre Erniedrigung, die Fürbitte der Mönche, dieser Staatsminister des Himmels.

Man verläßt die Welt zuweilen aus Begierde neue Sünden ungestraft zu begehen. Die Andacht der Japaneser würde nach der Menge ihrer Geistlichen, ihrer Einsamen, und ihrer Klöster unläugbar seyn, wenn diese Einsamen und diese Klöster nicht etwas zu viel Freyheit hätten. Auf dem Wege von Meaco nach Jedo siehet man

*) Moshem. Institut.. Histor. Christianæ antiquioris. p. 405.

man einen Berg, der mit nicht weniger als drey tausend Tempeln bebauet ist. In Meaco selbst finden sich, den zahlreichen Hof des geistlichen Oberhauptes von Japan nicht mitgerechnet, nur allein zwey und fünfzig tausend hundert und neun und sechzig Pfaffen. Vor zwölfhundert Jahren hat ein gewisser Gienno Giossa den Orden der Jammabos oder Bergsoldaten in Japan gestiftet, die ihrer Regel nach ursprünglich gehalten sind für ihre Götter und die Religion des Landes zu fechten. Sie sind aber eine Art von Eremiten, welche die zeitlichen Güter für die ewigen, das Vergängliche für das Unvergängliche, ein bequemes Leben für ein strenges verlassen, und die Casteyungen des Leibes den Wollüsten vorziehen sollen. Diese Jammabos leben auf den heiligen Bergen, steigen aber doch zuweilen herunter, baden sich des Winters in kaltem Wasser, und nothzüchtigen alsdann auf den Straßen alles, was weiblich ist. Die Anzahl der Klöster soll nur darum in Japan so ganz

übermäßig seyn, weil die Mönche das Recht haben, sich unter dem Deckmantel der Entfernung von der Welt, und in dem Dienste des Himmels, alle Arten von schändlichen Vergnügungen zu machen. *)

Bis hieher habe ich die Ursachen des Triebes zur Einsamkeit gesuchet, die unmittelbar in der Seele liegen. Aber auch die körperlichen Ursachen dieses Triebes sind nicht unbeträchtlich.

Die Neigung für die Einsamkeit kann bisweilen, wie unsere Tugenden, unsere Laster, unsere Fähigkeiten, unsere Religionsbegriffe, eine bloße Temperamentssache seyn; oder auch eine Krankheit. Unser Körper ist gar zu oft die nächste Ursache unserer Denkungsart. Größtentheils floß der schwarze Seelenschwung der ägyp-

*) Kempfer, histoire du Japon. T. II. p. 46. 54. T. III. p. 24. 28. Charlevoix, histoire du Japon. T. I. p. 102.

tischen, syrischen, und mesopotamischen Einsamen aus dem Unterleibe.

Die körperlichen Ursachen der Neigung zur Einsamkeit kommen entweder von dem physischen Einflusse der äußerlichen Dinge auf den Körper, oder von seiner inwendigen Beschaffenheit. Wir denken durch unser Clima, wie durch unsere Krankheiten; anders in dem ehrlichen und etwas schwerfälligen Niedersachsen, anders in dem heitern und aufgeweckten Languedok, und wieder anders in dem brennenden Aegypten. In den Nerven liegen die Krankheiten, die den nächsten Einfluß auf die Seele haben, und folglich auf unsere ganze Denkungsart; der Barometer dieser Denkungsart ist im Unterleibe. Wir denken und handeln immer verhältnißmäßig mit unserer Dauung.

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet sich allemal eine größere Empfindlichkeit der Seele. Die Einbildungskraft solcher Kranken wird ge-

geschwinder erreget, und ihre Leidenschaften sind stärker. Diese größere Empfindlichkeit giebt bey jedem einzelnen Schmerze allen schmerzhaften Gefühlen Raum. Daher entsteht Unmuth, Furcht, Verzweifelung, und gänzlicher Verlust aller Energie des Geistes; so lange man nicht durch den electrischen Schlag einer herzerhöhenden Leidenschaft getroffen ist. Tief hypochondrische Menschen wünschen oft das ganze menschliche Geschlecht zu fliehen.

Bis zur Erstaunung geht in den Morgenländern der Trieb zur Einsamkeit, und dieses ist eine so seltsame moralische Erscheinung, daß ich ihre Wirklichkeit aus den Denkmälern aller Zeiten erweisen muß, ehe ich ihre Ursachen durch die Philosophie erforsche.

Die in der heiligen Schrift aufbehaltenen Beyspiele des Elija, des Elisa, der Kinder der Propheten, die sich Hütten an den Gesta-

den des Jordans erbaut, dem Gedränge der Städte entwichen, und von Kräutern gelebt; der Kinder Rechab, die unter Zelten wohnten; des Jonadab, eines Sohns des Rechab, und seiner Kinder, die alle in der Einsamkeit lebten, beweisen nicht viel, weil sie nur einzele oder wenige Personen betreffen. Es haben sich aber unter den Juden ordentliche Secten von Einsamen hervorgethan; die Essener, und die Therapeuten.

Die ersten Ursprünge der Essener verlieren sich in der Dunkelheit des Alterthums; ihre älteste Geschichte ist eine Reihe von Muthmassungen, die ich sehr entfernet bin für Beobachtungen anzugeben. Man glaubt, es haben sich nach der ersten Zerstörung des Tempels hier und da einige Juden in wüste und einsame Oerter geflüchtet, und daselbst wegen der Unmöglichkeit des öffentlichen Gottesdienstes ihr Leben, nach der viel ältern und ihnen nothwendig bekannten

Wei-

Weise der Aegypter, in der Betrachtung hingebracht. Es ist wahrscheinlich, daß diese Juden, denen in Aegypten eingeführten Lehrsätzen des Pythagoras zufolge, sich selbst beredet haben, man könne ohne Tempel und Altäre in der Stille seines Geistes dem Herrn ein reines und gefälliges Opfer bringen. Es ist wahrscheinlich, daß diese unter wenigen eingeführte Gewohnheit nachgehends zur Lehre geworden, und daß diese einmal beliebte Lebensart auch in den bessern Zeiten der Juden andern gefallen habe, und allmählig in die Secte erwachsen sey, die ihre pythagoräischen Lehrsätze mit dem mosaischen Gesetze zusammen zwang. *) Gewiß ist, daß die Essener eine jüdische der Einsamkeit und der Betrachtung sich widmende Secte gewesen sind, die vieles von den Heiden und am meisten von den Pythagoräern genommen, und die sich durch

*) Brucker. Histor. philos. p. 322.

Aegypten, Syrien, und Palästina ausgebreitet hat. *)

Die Lehren und Meynungen der Essener waren nicht durchaus einstimmig, ob sie gleich alle darinn übereinkamen, daß der vernünftigste Gottesdienst in der Stille und in der Betrachtung bestehe, daß man Gott durch eine strenge Tugend gefällig werde, und daß man zu dieser sich durch eine genaue Diät und andere Prüfungen vorbereiten müsse. **) Die eine Gattung der Essener hiessen Theoretici, diese lebten in der Abgeschiedenheit, und in einer beständigen Betrachtung; die von der andern Gattung hießen Practici, diese lebten unter sich in Gesellschaft. ***) Einige unter den letztern verwarfen sogar die Heurath nicht, aber sie setzten ihre Weiber drey Jahre

zuvor

*) Josephus de bello Judaico. Lib. II. Philo de vita contemplativa. Brucker, p. 323.

**) Moshem. Institut. Histor. Christ. antiq. p. 40.

***) Encyclopedie. T. V. p. 997.

zuvor auf die Probe, und enthielten sich ihrer geheimen Umarmung, sobald diese zur Fortpflanzung überflüßig war; *) die meisten blieben jedoch unverehlicht, weil sie die Untreu der Weiber befürchteten, und bey dem Mißfallen über dieselbe, den Hauskrieg. Die strengsten unter den Essenern waren die wenigen, die in den ägyptischen Wüsten schmachteten, um Gott allein mit dem Geiste zu dienen; hingegen trugen die, welche in Judäa und Palästina wohnten, und deren Anzahl auf viertausend stieg, ganz das Joch der jüdischen Ceremonien.

Die Therapeuten sind eben wie die Essener in Aegypten entstanden. Sie haben, wie diese, nach ihrer Rückkehr unter dem Ptolemäus Philadelphus, in den Gefilden von Judäa Gott allein mit dem Herzen gedient, und nachgehends sich ebenfalls, aber weit häufiger, in andere Länder, vorzüglich in die verschiedenen Provinzen

*) Iosephus l. c. Brucker. p. 323.

vinzen von Aegypten, und besonders um Alexandria verbreitet. *) Ihre Lehren und Thaten hatten einen höhern und überhaupt weit mehr schwärmerischen Schwung; und daher entfernten sie sich auch mehr von dem mosaischen Gesetze, und der gesunden Vernunft. **) Sie verließen ihre Weiber, ihre Kinder, und ihre Güter, voll der größten Entschlüsse, die sie ausführten, voll der Begeisterung, die alle Bande der Natur zerreisset. ***) Sie lebten abgesondert in Cellen und doch beysammen, mehrentheils auf dem berühmten Berge Nitria, unweit der Stadt Alexandria in Aegypten, wo nach der Zeit auch die Christen ihren Zug hinnahmen. Da ergaben sie sich, neben ihren äußerst strengen Uebungen in der Gottseligkeit, nach den Lehrsätzen des Pythagoras der Metaphysik, der Astronomie, und der Dichtkunst. †)

Die

*) Philo de vita contempl. p. m. 14.

**) Moshem. p. 41.

***) Brucker p. 324.

†) Brucker. p. 325.

Die christliche Religion kam durch den Evangelisten Marcus in Aegypten; er warf den Saamen seines Evangeliums in Alexandria aus, *) und dieser brachte ägyptische Früchte. JESUS hatte durch seine göttliche Lehre den Menschen das Bild der höchsten moralischen Vollkommenheit aufgestellet; die meisten ägyptischen Christen bestrebten sich dieses höchste Ideal zu übertreffen; man nannte sie Asceten, das ist, solche die sich üben. Sie übten sich auch wirklich in allem, was der menschlichen Natur am schwersten fällt. Sie züchtigten ihren Leib, und zwangen ihn zu der Knechtschaft des Geistes. Sie verrichteten alle Werke der Buße, ohne daß es ihnen die Kirche befahl, oder sie in Ermangelung derselben von den Sacramenten ausschloß. Die Jungfrauen schämten sich ihrer Weiblichkeit. Die Jünglinge ließen sich platt aus der Wurzel entmannen. Mädchen, Frauen, Jünglinge und Män-

*) Eusebius. Hieronymus. Observations sur Philon. (Paris 1709.) p. 73.

Männer thaten nichts, als fasten, wachen, heulen und beten.

Die Asceten verschlossen sich nur in ihre Häuser. Aber die bald losbrechende Wuth der Verfolgung zwang viele in die Wüsten zu fliehen, viele entschlossen sich da zu bleiben. So entstand auch allmählich unter den Christen die einsiedlerische und durch die Pythagoräer vorlängst in Uebung gebrachte cenobitische Lebensart; die dreyhundert und fünf Jahre nach Christi Geburt der heilige Antonius zuerst gewissen Regeln unterwarf.

Antonius war ein Aegypter. Er wurde in seiner Kindheit zum Lernen angehalten, aber er lernte nichts, floh seine Lehrer und seine Mitschüler, huckte auf sich selbst, und speculirte. Dieser schwarzgallichte Jüngling verlohr zwischen seinem achtzehnten und zwanzigsten Jahre seine sehr reichen Aeltern, schenkte alle seine Güter

weg,

weg, verließ sein Haus, wohnte bis in sein fünf und dreyßigstes Jahr mitten unter Gräbern, nachgehends noch zwanzig Jahre auf einem Berge, um sich zu üben. Seine Jünger versammelten sich auf seinem Berge, um ihn her; er ließ sie gemeinschaftlich mit einander leben. Von dieser Zeit sah man christliche Klöster auf Bergen, und Cellen in Wüsten. *)

Die Bewohner der Klöster hießen nicht mehr Asceten, ob sie gleich ascetisch lebten, sondern Einsame, oder Mönche; die übrigen Einsiedler, oder Bewohner der Wüste. Man nannte Cenobiten, solche die beysammen wohnten: Anachoreten, solche die gänzlich in die Einsamkeit giengen, nachdem sie eine geraume Zeit in den Klöstern versucht hatten ihre Leidenschaften zu bezwingen. Doch waren auch die Cenobiten sehr

*) Athanasius Archiepiscopus Alexandriæ, in vita Antonii Oper. (edit. Paris. 1627.) p. 452. 453. 461.

sehr einsam, weil sie niemanden sahen als ihre Mitgesellen, und in der Entfernung vieler Tagereisen von allen bewohnten Oertern mitten in dem dürren und brennenden Sande wohnten. Unter einander sahen sie sich nur des Abends und des Nachts bey dem Gebete, den ganzen Tag arbeiteten sie alleine, oder zwey und zwey in Cellen. Keiner öffnete den Mund. *)

Hilarion, ein Lehrjünger des Antonius brachte bald hernach eben dieselbe Lebensart nach Syrien und Palästina, mit erstaunender Wirkung. Man folgte ihm von allen Seiten. Es entstanden unzähliche Klöster. Die Mönche besuchten in die Wette ihren Anführer, um sich immer mehr in ihren großen Entschlüssen zu stärken, und sie giengen in eben dieser Absicht mit ihm von Kloster zu Kloster. **) Um diese Zeit brach,

*) Fleury. moeurs des Chretiens. p. 179. 180.

**) Hieronymus in vita Hilarion. Eremit. Oper. (edit. Basil. 1516.) T. I. fol. 111. 112. 113.

brachten Eugenius, Gaddana und Azyzus eben denselben Geist nach Mesopotamien, und in die benachbarten Länder.

Unzähliche Enthusiasten wurden durch diese Enthusiasten begeistert. Aegypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Pontus, Cappadocien, und Armenien *) waren in kurzer Zeit mit unzählbaren Menschen angefüllt, die allen Geschäfften und Bequemlichkeiten des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger und Mangel und mannichfaltige Plagen litten, damit sie zu einer genauern Gemeinschaft mit der Gottheit gelangen möchten. Doch war die Anzahl dieser Menschen immer in Aegypten am größten, wo fast so viele Mönche in den Wüsten wohnten, als Menschen in den Städten: fünftausend fanden sich, unter dem Kaiser Valenti-

*) Hieronymi Epist. ad Paulinum de instit. Monachi. Op. T. I. fol. 46.

nianus, auf dem einzigen Berge Nitria. *) Auch die Städte selbst waren davon nicht frey; die einzige thebaische Stadt Oxyrinthus beherbergte zweytausend Mönche, und zwanzigtausend heilige Jungfrauen; alle öffentliche Gebäude, alle vormals der Abgötterey gewidmete Tempel dienten ihnen zur Wohnung. Die Anzahl der Klöster war größer als die Anzahl der Häuser; auf jedem Thore, auf jedem Thurme, in jedem Winkel von Oxyrinthus huckte ein Mönch. **)

Nach dieser kurzgefaßten Geschichte der Einsamen unter den Juden und Christen von Asien und Africa, komme ich zu den Einsamen unter den Heyden von Asien. Die Brachmanen, oder Gymnosophisten von Indien scheinen unter die alleraltesten Einsamen zu gehören. Von Vätern glei-

*) Heraclidis Eremitæ, Bythiniæ Episcopi, Paradisus, seu de sanctis Egypti & variorum locorum patribus, Paris. 1503. fol. 4.

**) Ruffinus, de vita Patrum. Lib. I.

gleicher Art erzeuget, wurden sie schon in der ersten Jugend zu einem speculativen Leben gezogen; bey mehrern Jahren übergab man sie in derselben Absicht eigenen Lehrern, die sie zur Einsamkeit, zum Studiren, und zum Stillschweigen anhielten; in ihrem sechs und zwanzigsten Jahre war ihr Noviciat vorbey. *) Von dieser Zeit an dachten sie an kein Amt, sie entzogen sich allen Geschäfften, und lebten auf einem Berge oder an den stillen Ufern eines Flusses in der Betrachtung philosophischer Wahrheiten, in der Enthaltsamkeit von Fleischspeisen, und in der äußersten Reinlichkeit. **)

Die neuern Einsamen von Indien haben ihren Ursprung von dem Vichnon der Siameser, dem Badhum der Cingalesen, dem Xaka Saka oder Siacka der Chineser und Japaneser,

*) de l'Esprit. T. II. p. 155.

**) Brucker. p. 45.

neser, den man insgemein Fo, Foe oder Fotoque, das ist, den Götzen nennt. Dieser falsche Gott, oder besser zu reden, dieser Gesetzgeber, soll in seinem neunzehnten Jahre seinen Pallast, seine Frau, und seinen Sohn verlassen haben, um unter der Aufsicht eines Einsiedlers ein sehr abgeschiedenes betrachtungsvolles und rauhes Leben zu führen; um den sichtbaren Dingen sich zu entziehen, damit er die unsichtbaren sehe. Er saß insgemein mit übereinander geschlungenen Beinen, er legte seine Hände auf die Brust, und die Spitzen seiner Daumen zusammen. Diese ecstatische Stellung entzieht nach der Meynung der Indianer die Seele ganz der Sinnlichkeit, und in derselben fand Fo die tiefen Geheimnisse seiner Religion, *) die Kunst, nichts zu empfinden, um desto lebhafter zu phantasiren. Nach einer so wichtigen Entdeckung hatte nunmehr Fo, gleich allen großen und kleinen

*) Charlevoix, T. I. p. 110. 111.

nen Geistern, auch seine Bewunderer vonnöthen; darum trat er aus seiner Einsamkeit hervor, und ließ sein Licht leuchten vor den Leuten. Als ein Charlatan erwarb er sich bald ein Gefolge von unzählbaren Jüngern, die Indien mit seinen Lügen erfüllten. Die Pendets, oder Doctoren von Indoustan, die Talapoinen von Siam, die Lamas der Tartaren, die Bonzier von China und Japan, wurden seine Nachfolger. Die von ihm gestiftete Religion ist der herrschende Glaube von Ostindien, und das Buch, in welchem man ihre Maximen nach dem Tode des Fo gesammelt, und den asiatischen Völkern übergeben hat, heisset Fokekio; oder wegen seiner vorzüglichen Vortrefflichkeit in den Augen dieser Idioten, auch nur Kio, das Buch, das Buch aller Bücher, die Bibel. *)

Die Ueberbleibsel der alten Gymnosophisten flossen vermuthlich mit den Jüngern des Fo zusam-

*) Kempfer, T. II. p. 65.

sammen, oder haben vielmehr alle den nämlichen Ursprung. In spätern Zeiten theilten sie sich in mannichfaltige Secten, die nach ihrer äußern Gestalt verschieden, und in ihrem innern Wesen gleich sind. Sie kommen auch darinn mit allen Secten der Erde überein, daß sie nach und nach ausarten, und am Ende immer noch weniger taugen als im Anfange.

Eine solche Secte von öffentlichen Heuchlern und schamlosen Wollüstlingen sind die Gioghis. Ihrer ersten Stiftung gemäß sollen sie der Welt sich enthalten, ein einsiedlerisches oder doch wanderndes Leben führen, nackend gehen, und sich immerfort in die tiefsten Betrachtungen versenken. Martern sollen sie sich selbst auf alle nur ersinnliche Weise; nicht in der Meynung daß die Leiden der Creatur dem Schöpfer angenehm seyn, sondern um zu zeigen, wie sehr sie ihre tiefen Betrachtungen über die Gottheit dem Zwange der Sinne entreissen, und gegen alle

Leiden dieser Zeit fühllos gemacht. Um nun diese Entkörperung des Geistes der Welt in ihrem vollen Glanze fühlbar zu machen, bemühen sich die Gioghis nicht nur unempfindlich gegen den Schmerz zu scheinen, sondern welches vielleicht noch schwerer ist, gefühllos für die Wollust. Daher stellet sich jeder an den Teichen, wo die heydnischen Damen von Indien ihre gottesdienstlichen Abwaschungen verrichten, nackend auf einen Säulenfuß. Die nackten Damen grüßen und beten im Vorbeygehen die nackten Heiligen mit tiefer Andacht an: indessen verdrehen diese auf eine scheußliche Weise die Augen, und äußern nicht die allergeringste Spur von körperlicher Empfindsamkeit. Nach der Meynung der indianischen Damen liegt in dieser Anbetung, dessen ungeachtet, etwas sehr befruchtendes. *)

Unter einer unendlichen Menge und sehr großen Verschiedenheit von indianischen Mönchen,

*) Grose, Voyage aux Indes Orientales. p. 288.

Santons, oder Fakirs, das ist, Leuten die der Welt abgesagt, sind viele die in einer Art von Klöstern wohnen, wo sie ihre Vorsteher haben, und das Gelübde des Gehorsams, der Armuth, und der Keuschheit schwören. Diese werden Janguis, oder mit Gott verbundene, genannt; und sitzen Tag und Nacht hindurch an ihren Teichen, oder in den Gallerien ihrer Tempel, auf einem Haufen Asche. Andere, denen die Haare in Zöpfen bis an die Waden hinunter hängen, streckten oft einen auch zuweilen beyde Arme unabläßig über ihren Köpfen in die Höhe; sie haben Nägel einen halben Finger lang, ebenfalls in Zöpfe geflochten; ihre Arme sind entfleischt und ausgedörrt. Ganze Banden solcher Fakirs sieht man sehr oft; alle sind nackend, einige mit Keulen bewaffnet, andere mit gedörrten Tygerhäuten über die Schultern gezieret. So wandern sie durch die Städte und Dörfer, bis alles Volk sie sieht; alsdann machen einige die wunderbarsten Sprünge, und erfüllen die Luft mit ihrem

Ge-

Geschrey; andere martern sich selbst bis zu Convulsionen. Um das Ungemach des Tages zu vergessen, nimmt sodann jeder des Nachts das erste Weib zu sich, das er findet; oder er gehet auch, im Nothfall, in ein zu solchen Absichten bequemes Haus. Die Begierde sich nackend auf den Straßen zu zeigen ist bey den Fakirs so groß, daß Bernier in Dehli einen solchen Kerl sah, dem Aurengzeb befohlen hatte, sich zu kleiden, und der sich lieber den Hals abschneiden ließ; *) vermuthlich damit er gegen die Regeln seines Ordens nicht sündige.

Durch ganz Ostindien und Persien ist die Menge der Mönche und ihrer verschiedenen Arten und Gattungen ungemein beträchtlich. Corea ist mit Klöstern und Tempeln angefüllet, und in diesen Klöstern befinden sich oft fünf bis

 sechs.

*) Bernier, description des Etats du grand Mogol, de l'Hindoustan, de Cachemire &c. T. II. p. 121. 122. 123. Esprit des Nations. T. II. p. 73.

sechshundert Mönche, die unter der Gerichtsbarkeit einer Stadt stehen; es giebt Städte, die bis viertausend Mönche unter sich haben. Sie sind in Banden abgetheilet. Der älteste Mönch ist der Vorsteher der übrigen; begehet einer etwas fehlerhaftes, so verordnet ihm der Abt durch die übrigen Mönche zwanzig bis dreyßig Schläge auf den Theil, worauf man sitzt. Uebrigens sind die Mönche wenig geachtet, weil man sie fast wie Sklaven hält; hingegen werden ihre Aebte Männer von Bedeutung, wenn sie gelehrt sind. Sie haben in diesem Falle den gleichen Rang mit den Großen des Landes, und man nennet sie Mönche des Königs*)

Eine Art von Anachoreten giebt es in Pegu; man nennet sie Santons. Sie verlangen niemals ein Allmosen, wenn sie auch verhungern sollten; denn man kommt allen ihren Wünschen zuvor. Wer ihnen gebeichtet hat, wird

*) Charlevoix. T. I. p. 625.

wird nicht bestraft; seine Missethaten seyn auch noch so groß. Diese Santons wohnen in hohlen Bäumen, und nach dem Tode erweiset man ihnen göttliche Ehre. *)

Der sublimste, und auf alle nur erdenkliche Religionen passende, Mysticismus ist die Grundlage der Lehre des Sophis von Persien, jener Abkömmlinge der alten Magen. Ihre Schriften äußern auf allen Seiten den Hang nach der innigsten Vereinbarung mit Gott, und der vollkommensten Entkörperung der Seele. Sie versichern, daß sie, in diesem Zustande der Abgezogenheit, eine Wollust, fast wie diejenigen fühlen, um die ein sanfter Wind säuselt, wenn sie für Hitze fast ersticken. **)

Alle diese historischen Beweise der vorzüglichen Neigung zur Einsamkeit in heissen Ländern

*) de l'Esprit. T. I. p. 189.

**) Grose, Voyag. p. 321.

dern führen mich endlich zu der Erforschung der Ursachen dieser Neigung, die theils physisch sind, und theils moralisch, theils in der Luft liegen, theils in dem Temperamente, und theils in der Regierungsform.

Aegypten ist eines der heißesten Länder der Welt. Mit dem Januar kommt der Frühling, und im Februar ist er schon zu Ende; die Wärme des Sommers währt bis in den August, und sie ist so groß, daß im May schon die Trauben reif sind; der ungemein gelinde Winter ist auf dem November und December eingeschränket. Schon im März, und nachgehends im April und May, wehen in Aegypten insgemein so sehr unerträglich heiße Mittagswinde, daß sie aus einem brennenden Ofen zu kommen scheinen. Auch wird daher die Hitze so heftig, daß kein Mensch gegen dieselbe ausdauren könnte, wenn nicht bald darauf theils kühlere Winde, und theils die Ueber-

schwem-

schwemmungen des Nilstroms, die Luft erfrischten. Ganz Aegypten ist, mit Ausnahme der Seeküsten, dürr, und sandigt. In dem mittlern und obern Theile regnet es beynahe nie; oder der Regen bedeutet höchstens so viel, als bey uns der Thau. Der Himmel ist daher ungemein helle. Reisende, die vier bis fünf Jahre in Aegypten, und sogar in Cairo zugebracht, sahen den Himmel bey Tage niemals trübe, und des Nachts niemals anders verdunkelt, als wie er es bey der ganzen Majestät einer sternenklaren Nacht ist. *)

Nun weiß man, wie träge und unthätig der Mensch allenthalben bey einer übermäßigen Hitze wird. Schon die Türken haben daher nicht die geringste Neugier, und unsere Quietisten

*) Prosper Alpinus de Medicina Ægypt. (Venet. 1591.) p. 9. 10. Ejusdem histor. natural. Ægypti. T. II. p. 4. 10. 17.

tisten können die Ruhe nicht mehr lieben, als sie. *) Die Aegypter kennen daher, wie die Syrer, und alle Morgenländer, die zur Lust vorgenommene Bewegung nicht; in unsern Zeiten ist Tobackrauchen, Caffeetrinken, und Müssiggehen, ihr einziges Geschäfft. **) Aus dieser Trägheit und Unwirksamkeit des Körpers entstehet also natürlicher Weise in der Seele der Trieb zur Ruhe und Einsamkeit.

Das mehrentheils sehr heiße und trockene Clima von Asien zeuget eben dieselbe Unwirksamkeit bey sehr vielen Völkern dieses Welttheils. Daher kommt ihre wenige Neugier, ihr Kleben an alten Sitten und Gewohnheiten, ihr Müßiggang, ihre Unterwürfigkeit, ihr Hang zur Ruhe, und zur Einsamkeit. Daher studirt man in den Morgenländern, und besonders in dem

*) De la Mottraye, Voyages &c. T. I. p. 265.

**) Russel und Buffon Hist. nat. T. III. p. 429.

dem friedsamen China, so sehr die Moral. Daher entstand die herrschende Religion der Heiden von Indien, die zur tiefsten Einsamkeit hinreißende Lehre des Fo.

In der allgemeinen Religion des Fo lehret man den Menschen nur, was er thun soll. Aber in der inwendigen, und nur den Gelehrten, den Freygeistern, und den größten Herren kundgemachten Lehre dieses Träumers wird ihm gesagt, warum er es thun soll. Nun diesen geheimnißreichen, und auf eine gänzliche Atheisterey hinauslaufenden Grundsätzen zufolge, soll der Mensch bemühet seyn, dem leeren Urstoff aller Wesen, dem Nichts, aus welchem alles entstanden sey, und in welches alles zurückfalle, diesem reinen, unveränderlichen höchst vollkommenen, aller Wirksamkeit, alles Verstandes, und aller Empfindung beraubten Wesen, gleich zu kommen. Nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu empfinden, soll unser unverän-

derliches Gesetz seyn. Und je mehr wir uns von allen Empfindungen reinigen, je mehr wir unser eigen Daseyn vergessen, je mehr wir uns zu der Natur der Steine erheben, desto näher seyn wir der höchsten Vollkommenheit. Die Augen sollen nicht sehen, die Ohren sollen nicht hören, die Sinne sollen über und über leer seyn, der Mund soll nicht sprechen, die Hände sollen nichts betasten, die Füße sollen nicht gehen. Denn alles sey an dem Menschen zur Stille und zur Unwirksamkeit gemacht, und die angeführte Diät sey der einzige Weg zur Gemeinschaft mit dem Wesen aller Wesen, und zum höchsten Glücke. *)

Das Temperament der Einwohner sehr heißer Länder ist ebenfalls eine Ursach ihrer vorzüglichen Neigung zur Einsamkeit. Ihre Trägheit

*) Tchin sur l'origine du Monde bey dem du Halde T. III. p. 59. Charlevoix T. I. p. 114. du Halde T. III. p. 24. 33.

heit einiger nordischen Völker, die Empfindlichkeit aus. Sie haben sehr viel Gefühl, und die stärkste Einbildungskraft. Kein Wort ist in ihren bilderreichen Sprachen ohne Nachdruck, und selbst die eigenthümlichen Namen sind jedesmal Gemählde der damit bezeichneten Sachen. Aber diese Einbildungskraft ist auch oft in Verwirrung, und versteiget sich bis zu den heftigsten Ausbrüchen des Aberglaubens, und der zügellosen Schwärmerey.

Ob nun gleich diese Beobachtung der Schwachheit, Trägheit, und Unwirksamkeit der morgenländischen Völker zu widersprechen scheint, so deucht sie mir doch, nach andern Beobachtungen, der menschlichen Natur sehr gemäß. Gar zu oft sieht man in der Hypochondrie, in der Melancolie, und überhaupt in den Nervenkrankheiten, die äußerste Schwachheit, Trägheit und Unwirksamkeit mit der äußersten Empfindlichkeit verbunden. Im hohen Grade hy-

pochondrische, histerische und melancholische Menschen sind freylich furchsam, und voll Bedenklichkeiten; und haben auch darum den unglücklichen Hang, jedem Manne von Genie die Flügel abzuschneiden. Gleichwohl reißet sie in warmen Ländern ihre eigene gewaltsam aufgebrachte Einbildungskraft zu einer Wuth hin, in der sie keine Gefahren scheuen. Dieser Zustand ist der Wahnwitz, in welchen in diesen Ländern die Nervenkrankheiten oft übergehen; und in welchem also, bloß durch eine stärkere Anstrengung der Einbildungskraft, die äusserste Stärke aus der äußersten Schwachheit entstehet. Das Temperament der Morgenländer ist das eigentliche sogenannte melancolische Temperament.

Den Aegyptern war von jeher dieses Temperament so eigen als irgend einem Volke von der Welt. *) Ihre Körper sind unter einem so un-

*) Maillet Description de l'Aegypte. T. II. p. 57.

ungemein heißen und trockenen Himmel durchaus hager und dürre, und wahre Bilder der Melancolie, die bekanntlich die Neigung zur Einsamkeit zeuget, und vorzüglich in Aegypten gezeuget hat. Unter der schweren Luft und der verwirrenden Sonnenhitze von Aegypten nahmen die Essener und die Therapeuten bey den flüchtenden Juden ihren Ursprung; sodann bey den Christen in ihrem zweyten Jahrhunderte die Asceten, endlich die Ceboniten, und Anachoreten. Diese betrachteten als neue Therapeuten aus einem zu weit getriebenen Eifer für die geheimnißvolle Erleuchtung und übernatürliche Vollkommenheit der pythagoräischen und platonischen Philosophen, aber besonders aus der übel verstandenen Lehre Jesu und seiner Apostel, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten, und ihren unglücklichen Körper, mit Haß und Grauen. Um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, sagten sie allem Umgange ab; sie verließen die Städte, und

 flohen

flohen mit ihrer melancolischen Weisheit in Einöden, Klüfte, Hölen, Felsen und Cellen. Eben so heckte das abergläubische und traurige Syrien zur Nachahmung die Encratiten aus. Diese hielten allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens, nebst der ordentlichen Gemeinschaft der Liebe und alle Pflege für sündlich, und machten ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht. *)

Die Beständigkeit des morgenländischen Charakters zeiget sich auch in der Neigung der Aegypter zur Melancolie und zur Einsamkeit. Ein großer Arzt, der sich einige Jahre in Aegypten aufgehalten, und daselbst seine Kunst ausgeübet hatte, fand die Menge melancolischer Menschen noch in neuerlichen Zeiten unzählbar. Er sagt, ihre Körper sehen schwarz, unflätig, und gleich den Mumien trocken und dürre

*) Hagedorn in den Anmerkungen zu seinen Gedichten. T. IV. p. 95.

dürre aus; ihr Gehirn sey theils durch die übermäßige Sonnenhitze, theils durch ihre wenige Nahrung, theils durch ihr häufiges Wachen gleichsam ausgebrannt; und sie glauben, daß sie ein heiliges und sündenfreyes Leben führen, weil sie die Reichthümer, Lüste und Gemächlichkeiten der Welt verachten, und die süßen Umarmungen ihrer Weiber fliehen. *) Die allerältesten Einsamen unter den Aegyptern, von welchen Herodotus sagt, sie haben, um den Göttern angenehmer zu werden, sich den Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens entzogen, **) die Essener, die Terapeuten, die Einsamen der ersten christlichen Jahrhunderte, und die noch in den neuern Zeiten in der Wüste zwischen Cairo und Alexandria ***) in den

*) Prosper Alpinus de medicina Aegypt. p. 26.

**) Herodot. Lib. II.

***) Prosper Alpin. histor. natural. Aegypti. T. II. p. 113.

vier Klöstern des heiligen Macarius lebenden coptischen Mönche, lassen keinen Zweifel an der Wirkung der Luft, des Bodens, und des Temperamentes auf die Neigung zur Einsamkeit. Der Gottesgelehrte, der Weltweise, und der Gesetzgeber werden hier die physischen Ursachen als Ursachen der Meinungen, der Religionen, und der Stiftungen, nicht mißkennen.

Aus der stärkern Einbildungskraft und dem melancolischen Temperamente der Morgenländer fließet ihre unaufhaltsame Neigung zur Schwärmerey, ihre übermäßige Begierde nach einer niemals erreichbaren Vollkommenheit, durch die man größer seyn möchte als die Natur, besser als der Mensch mit seinen von dem Schöpfer ihm eingepflanzten Trieben seyn kann; und also auch die übermäßige Neigung zur Einsamkeit. Daher ward Pythagoras der erste allgemeine Lehrer und Gesetzgeber aller morgenländischen Völker durch den Grundsatz, daß

man

man die Seele entkörpern müsse, um zu einem nähern Umgange mit der Gottheit zu gelangen. Daher waren die morgenländischen Christen des zweyten Jahrhunderts durch die Lehre der Pythagoräer und Platoniker von der Kunst über die Natur zu leben so sehr bezaubert. Daher waren die Gesetze der morgenländischen Kirchen viel härter als die Gesetze der abendländischen. Daher sind die thörichten Bussen der Indianer noch itzt fast eben so grausam, als vormals die Kreutzigungen des Fleisches unter den ersten Christen, ihr ascetisches Leben, und ihre lächerliche Hochachtung für die Jungferschaft. Daher waren die Asceten so sehr auf das Entmannen erpicht, daß die christliche Kirche sich gezwungen fand, diesen tollen Eifer gegen ein brauchbares Glied durch ein positives Gesetz zu hemmen. *) Daher flohen Millionen schwarzgelber Hypochondristen in Einödien und Cellen.

 Die

*) Fleury, mœurs des Chretiens p. 81.

Die ausgeartete aber abgeänderte Religion, und selbst das Temperament, mildern zuweilen die Wirkungen des Clima in Absicht auf die in der Einsamkeit gesuchte Bezwingung der Sinnlichkeit; denn nur in dieser Absicht paßte die Philosophie der pythagoräischen und platonischen Heiden zu der Religion der Christen. Das gefühlvolle Wesen und die starke Einbildungskraft der Morgenländer zeuget bey ihnen eine ungemeine Neigung zu den körperlichen Aeußerungen der Liebe. Diese bey allen hitzigen, müßigen, und gedankenleeren Menschen allmächtige Triebkraft der Sünde zu überwinden, flohen viele in die Einsamkeit; da indessen andere ein einsames und ihren Lüsten angemessenes Leben mit einander verbanden. Viele der angeführten heutigen Einsamen und Heiligen von Indien, und itzt auch viele der muhammedanischen Einsamen und Heiligen von Aegypten, befinden sich in diesem dem Geiste und dem Fleische bequemen Falle.

Ue-

Ueberhaupt machen die muhammedanischen Geistlichen in Aegypten drey Classen aus. Die erste Classe bedient die Tempel; die zweyte Classe besteht aus Mönchen, die von der menschlichen Gesellschaft entfernet, in Klöstern wohnen; die dritte Classe theils aus abgeschiedenen in Einöden lebenden und dem Himmel ganz im Geiste dienenden Anachoreten, und theils aus wandernden Heiligen. Die in ägyptischen Klöstern wohnenden muhammedanischen Mönche werden Dervichen genannt; ihr Leben ist ehelos, sie studiren die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit, und lesen unter ihren Bäumen den ganzen Tag. Nahe bey Cairo findet sich ein Kloster mit vierzig solcher Mönche, von denen man glauben sollte, daß sie Aerzte wären, denn sie sind alle verschiedener Meynung. Einige scheinen Atheisten zu seyn, einige disputiren über die Sterblichkeit der Seele nach der Epikurer Art, einige verfechten die Unsterblichkeit, viele sind Christo weit geneigter als dem Muhammd.

Doch die gröste Anzahl der muhammedanischen Geistlichen von Aegypten bestehet aus den wandernden Heiligen; und diese habe ich hier auf dem Korn. Die Europäer nennen sie Santons, und die Araber Siech, ein Wort, das einen aus Heiligkeit und Narrheit zusammengesetzten Menschen bezeichnet. Mit dem beynahe unsichtbaren Nebel eines feinen Hemdes bekleidet, durchwandern diese Heiligen die Städte, die Flecken, und die Dörfer; allenthalben zaumlos, und berechtigt, ungestraft bey dem ägyptischen Frauenzimmer alles zu thun, was sie gelüstet. Auf den Märkten sogar nehmen sie Brodt, gebratenes Fleisch, und andere Eßwaaren nach Belieben weg, und die Verkäufer danken dem Himmel für diese Ehre; wie das ägyptische Frauenzimmer für jene. Begegnen diese Heiligen irgend einem Weibe auf der Straße, so nehmen sie dieselbe höflich und gelinde bey der Hand, und ergötzen sich mit ihr unter aller Menschen Augen, wie Hunde.

Auch

Auch hierüber beklagen sich weder die Männer, noch die Anverwandten dieser Weiber; und am wenigsten die Weiber selbst. Man muß es dem Heiligen verzeihen, sagen sie, denn er ist unsinnig. *)

In der Regierungsform der Morgenländer liegt noch eine Ursach ihrer Neigung zur Einsamkeit. Die griechischen Philosophen lebten in Democratien, oder unter Tyrannen. Diese die Würde der menschlichen Natur mit gleichem Unsinn entehrende Regierungsarten bewogen sie oft die Städte zu verlassen, um in der Stille die Wahrheit zu suchen, und unverfolget weise zu seyn. Die Philosophie, oder vielmehr der Enthusiasmus, der den Geist niederdrückenden Geschäfften entziehet, um in der Einsamkeit ihn zu erhöhen, kam aus Griechenland

*) Prosp. Alpin. histor. natural. Aegypt. T. II. p. 93. 94. 95.

land nach Aegypten. Pythagoras gieng in die Einsamkeit, nachdem er in dem unruhigen Samos den Ekel gegen die Tyranney empfunden. Für einen großen Theil der Welt wurden die von ihm gestifteten Klöster so viele Pflanzschulen von Enthusiasten, die über alle zeitliche Vortheile erhoben das geistliche Reich ihres Lehrers über Nationen von Enthusiasten ausbreiteten. Die unumschränkte Gewalt der asiatischen Monarchen bahnte um so viel leichter dem Hange zur Einsamkeit in jenen unglücklichen Ländern den Weg, wo die unterjochte Natur ihre Seufzer verheelet, wo der Despot alles ist, und der Unterthan nichts. Die Freunde der Wahrheit und der Tugend entwichen dieser Tyranney, voll Verachtung für die Tyrannen; und fanden, auf blumichten Hügeln und in quellenreichen Gefilden, mehr als alles was sie verlohren hatten, unter allen Glücksgütern das größte, die Freyheit.

Beleuchtet habe ich nunmehr den Trieb zum gesellschaftlichen Leben, den Trieb zur Einsamkeit, und die vorzügliche Neigung zu derselben in den Morgenländern, aber von der Einsamkeit selbst habe ich im Grunde wenig gesagt. Noch sollte ich meine ehemals aus den Archiven der Kirchenväter und den Lebensbeschreibern der Heiligen, aus den Werken der Asceten und der Philosophen aller Zeiten gemachten Auszüge durchblättern, und dieses alles mit meinen eigenen Empfindungen und Beobachtungen vergleichen, damit aus einem so äußerst unvollkommenen Versuche ein Ganzes werde. Noch hätte ich jene für die Naturgeschichte des Menschen so merkwürdigen Nachtheile der Einsamkeit in Absicht auf den Verstand, die Einbildungskraft und die Leidenschaften zu betrachten. Alsdenn erst wäre ich dem Zwecke nahe, der mich in den sanften Erhohlungsstunden meiner Jugend zu diesen Kenntnissen angeflammet, dem vielleicht für mich allzukühnen

Zwecke, die Geist und Herz erhöhenden Vortheile der Einsamkeit zu übersehen und zu empfinden, und dieses großen Gegenstandes voll ein philosophisches Werk von der Einsamkeit zu schreiben, das vor mir niemand geschrieben hat.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg,

Johann Georg Zimmermann Königlich Großbrittannischer Leibmedicus in Hannover von der Einsamkeit

Frankfurt und Leipzig 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2060#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414434-6
VD18 13348671